

Die Schatten von Meervale

Band I

Hans J. Hahn

LESEPROBE

KAPITEL EINS

Der Fund

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als Maurice Berg seinen Wagen an der verrosteten Schranke neben der Talsperre abstellte. Das Summen seines Handys hatte ihn vor knapp einer Stunde aus dem Schlaf gerissen. „Eine Leiche am Ufer der Talsperre. Sie sollten sofort kommen“, hatte die Stimme am Telefon gesagt. Nun stand er hier, eingehüllt in eine klamme Morgenkälte, die ihm bis in die Knochen kroch.

Er blieb einen Augenblick neben dem Auto stehen und zog den Reißverschluss seiner Jacke bis unters Kinn. Vor gut einer Woche erst war er aus der Großstadt hierhergezogen. Er hatte um seine Versetzung gebeten, weil er genug hatte von Schießereien in Hinterhöfen, von Banden, die sich gegenseitig die Straßen streitig machten, und von Nächten, in denen das Telefon nie still war. In Monschau, so hatte er gehofft, würde es um gestohlene Fahrräder gehen, um Streit unter Nachbarn und hin und wieder um einen Einbruch in ein Ferienhaus. Nun stand er

in der Dämmerung an einem Stausee, und am Ufer lag ein Toter.

Dichter Nebel versperrte den Blick auf das andere Ufer. Maurice sah, wie Leute von der Spurensicherung in weißen Anzügen umherliefen, während das Blaulicht eines Einsatzwagens flackernde Muster in den Dunst malte. Irgendwo bellte ein Hund. Er zog die Schultern hoch und machte sich auf den Weg zum Fundort.

Der Pfad führte zwischen Birken und niedrigen Fichten hinunter zum Wasser. Die Erde war weich und roch nach nassem Laub. Ein junger Streifenbeamter stand am Absperrband und hob es für ihn an. „Morgen, Herr Berg. Ihre Kollegin ist schon unten.“

Dort, wo das Ufer in einen schmalen Streifen Kies überging, kniete eine Gestalt. Das blonde Haar war zu einem losen Zopf gebunden, die dunkle Jacke schon feucht vom Nebel. Als sie Maurice bemerkte, stand sie auf. Marion Frank, seine neue Kollegin. Sie arbeiteten erst seit ein paar Tagen zusammen, und bisher hatten sie kaum mehr als ein paar Sätze über Dienstpläne und die schlechte Kaffeemaschine im Kommissariat gewechselt.

„Mann, etwa Mitte vierzig, Stichverletzung in der Brust“, sagte sie knapp. Ihr Blick war kühl, doch etwas in ihrer Haltung verriet innere Unruhe. „Man hat ihn offenbar hierhergebracht. Keine Papiere, kein Ausweis, keine Brieftasche.“

Maurice trat näher an den leblosen Körper heran. Der Mann lag auf dem Rücken, halb im Kies, die Beine noch im flachen Wasser. Seine Kleidung war durchnässt, eine dunkle Stoffhose, ein helles Hemd, darüber eine leichte Jacke. Die Augen waren halb offen, das Gesicht verzerrt, als hätte er im letzten Augenblick noch Schmerz gespürt.

„Wurde er hier getötet oder nur abgelegt?“, fragte Maurice und ging in die Hocke, um die Wunde genauer anzusehen.

Marion schüttelte den Kopf. „Keine Blutlache, keine Schleifspuren im Kies. Der Rechtsmediziner wird es uns später sicher genauer sagen, aber es sieht eher so aus, als hätte man ihn woanders ins Wasser geworfen. Er sollte wohl abtreiben, aber die Strömung hat ihn wieder ans Ufer gespült.“

Maurice betrachtete die Wunde. Ein einzelner, schmaler Stich, knapp links vom Brustbein. Das Hemd war dort eingerissen, der Rand des Stoffes vom Wasser blass gewaschen. Kein zweiter Stich, keine Schnitte an den Armen.

„Nur ein Stich“, sagte er leise. „Und keine Abwehrverletzungen. Sieh dir seine Hände an.“

Marion kniete sich neben ihn. Die Hände des Toten waren schmal und gepflegt, die Fingernägel kurz und sauber. Keine Schwielen, keine Kratzer, keine abgebrochenen Nägel.

„Der hat nicht auf dem Bau gearbeitet“, meinte sie. „Eher im Büro. Oder in einer Praxis.“

Maurice deutete auf das linke Handgelenk. Dort zog sich ein heller Streifen über die Haut, wo sonst die Sonne nicht hinkam. „Er hat eine Uhr getragen. Und sie fehlt. Genau wie die Brieftasche.“

„Ein Raub?“

„Vielleicht. Oder jemand wollte, dass wir möglichst lange nicht wissen, wer er ist.“ Maurice sah zum Kragen des Hemdes. „Guck mal, ob das Etikett noch drin ist.“

Marion zog vorsichtig mit zwei Fingern im Handschuh den Kragen ein Stück zurück. Wo sonst das Schild des Herstellers saß, standen nur noch ein paar abgeschnittene Fäden heraus. Sie sah Maurice an. „Herausgetrennt.“

„Das macht kein Dieb“, sagte Maurice. „Der nimmt die Uhr und das Geld und haut ab. Der schneidet nicht die Etiketten aus dem Hemd.“

Er richtete sich auf und spürte ein seltsames Gefühl im Magen. Der Nebel verschluckte alle Geräusche, als stünden sie in einer anderen Welt. Nur das leise Glucksen des Wassers am Ufer war zu hören.

„Irgendwelche Zeugen?“, fragte er.

„Ein Spaziergänger hat ihn heute früh gefunden und uns gerufen. Sonst niemand. Keine Reifenspuren hier unten, keine frischen Fußabdrücke außer denen des Zeugen. Als wäre der Tote einfach vom Himmel gefallen.“ Sie deutete den Hang hinauf, wo ein älterer Mann in einer grünen Wetterjacke neben einem

Streifenwagen stand. Zu seinen Füßen saß ein brauner Hund, der mit gespitzten Ohren zu ihnen herunterblickte. „Das ist er. Rentner aus Meervale. Er geht hier jeden Morgen mit dem Hund.“

„Dann reden wir mit ihm.“

Der alte Mann zitterte, obwohl ihm jemand eine Decke um die Schultern gelegt hatte. Er hielt einen Becher Tee in beiden Händen, den er offenbar noch nicht angerührt hatte.

„Berg, Kriminalpolizei“, stellte Maurice sich vor. „Sie haben ihn gefunden?“

Der Mann nickte. „Eigentlich hat der Hund ihn gefunden. Er ist runter zum Wasser gerannt und hat gebellt wie verrückt. Ich dachte erst, da liegt ein totes Reh. Und dann habe ich mit der Taschenlampe hingeleuchtet.“ Er schluckte. „Ich bin sofort wieder hoch und habe die Polizei gerufen. Angefasst habe ich nichts, das schwöre ich.“

„Das haben Sie richtig gemacht“, sagte Marion ruhig. „Wann war das ungefähr?“

„Kurz vor sechs. Ich gehe immer um halb sechs los, bei jedem Wetter.“

„Haben Sie auf dem Weg hierher jemanden gesehen? Ein Auto vielleicht, oder Licht am Wasser?“

Der Mann dachte nach. „Heute nicht. Heute war alles still.“ Er zögerte. „Aber sonst in letzter Zeit, da fahren nachts manchmal Autos da hinten den Waldweg runter, Richtung alter

Bootssteg. Man hört sie von meinem Schlafzimmer aus. Ohne Licht, manche von denen. Ich dachte immer, das sind junge Leute, die da ihre Ruhe haben wollen. Man will sich ja nicht einmischen.“

Maurice und Marion wechselten einen Blick.

„Wann haben Sie so ein Auto zuletzt gehört?“, fragte Maurice.

„Das weiß ich nicht mehr genau. Letzte Woche vielleicht. Oder vorletzte.“ Der Mann hob hilflos die Schultern. „Ich schlafe nicht mehr so gut, wissen Sie. Da hört man viel.“

„Wo liegt dieser Bootssteg?“

Der Rentner zeigte mit dem Kinn am Ufer entlang nach Norden, wo der Nebel wie eine graue Wand stand. „Gut zehn Minuten zu Fuß. Da hat früher der Verein seine Boote liegen gehabt, bevor er aufgelöst wurde. Heute geht da keiner mehr hin.“

Marion schrieb alles in ihr Notizbuch und ließ sich Namen und Anschrift geben. Dann bedankten sie sich und sagten ihm, dass ein Streifenwagen ihn nach Hause bringen würde. Der Hund blieb die ganze Zeit dicht an seinem Bein, als spüre er, dass hier etwas nicht stimmte.

Als sie wieder allein waren, sah Marion ihn fragend an. „Der Bootssteg?“

„Heute Nachmittag“, sagte Maurice. „Wenn der Nebel weg ist und wir wissen, was der

Rechtsmediziner sagt. Jetzt würden wir da oben nur im Trüben stochern.“

Unten am Ufer hatten die Männer von der Spurensicherung inzwischen einen Sichtschutz aufgestellt. Ein Fotograf ging langsam um den Toten herum, das Blitzlicht zuckte immer wieder durch den Dunst. Einer der Männer in Weiß kam den Hang herauf und zog sich die Maske vom Gesicht.

„Viel werden wir hier nicht finden“, sagte er. „Das Wasser hat fast alles abgewaschen. Wir nehmen die Kleidung mit ins Labor, vielleicht haben wir Glück mit Fasern oder Haaren. In den Taschen war nicht viel. Wir schauen gleich noch genauer nach, wenn wir ihn umdrehen.“

„Rufen Sie uns an, sobald Sie etwas haben“, sagte Maurice. „Egal was.“

Der Mann nickte und ging zurück.

Marion steckte ihr Notizbuch ein. „Wir sollten alles aufnehmen und dann ins Kommissariat fahren. Wir müssen wissen, wer er ist. Vielleicht gibt es eine Vermisstenanzeige oder irgendwas in der Richtung.“

„Einverstanden.“ Maurice sah auf die Uhr. „Und wir sollten ein Foto von seinem Gesicht an alle Dienststellen in der Gegend schicken. Jemand muss ihn vermissen.“

„Ich kümmere mich darum. Ich sage der Spurensicherung, dass es eilt. Im Augenblick haben wir nichts als einen Mann ohne Namen“,

sagte Marion und ging wieder hinunter, um den Kollegen Bescheid zu geben.

Maurice blieb noch einen Augenblick stehen. Er sah hinunter auf das bleiche Gesicht des Toten, auf die reglosen Hände, die sich im Tod halb zu Fäusten geschlossen hatten, als hätte der Mann bis zuletzt gegen etwas angekämpft. Wer auch immer dieser Mann war, er war offenbar in etwas hineingeraten, das größer war als er selbst.

Er dachte an seine alte Dienststelle, an die Kollegen, die über seine Versetzung gelacht hatten. „In der Eifel sagen sich Fuchs und Hase gute Nacht“, hatte einer gesagt. „Da wirst du vor Langeweile sterben.“ Maurice verzog den Mund. Von Langeweile war an diesem Morgen nichts zu spüren.

Langsam ging die Sonne auf und ließ den Nebel in fahlen Farben leuchten. Die Umrisse der Staumauer tauchten aus dem Grau auf, massig und dunkel, wie ein Wächter, der schon viel zu lange schwieg. Und im ersten Tageslicht wirkte der Tote am Ufer noch bleicher als zuvor.

Ende der Leseprobe